

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 30

Illustration: [s.n.]
Autor: Moser, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geßler aber antwortete und sprach

Eine gutgelagerte Journalisten-Anekdote erzählt, was passierte, als der Musikkritiker einer Zeitung wegen eines Unfalls kurzfristig ausfiel und der Sportredaktor für ihn einsprang und eine Konzertkritik verfaßte. Da war dann zu lesen, daß der Solist, der für die Marke Steinway startete, dem geschlossen gegen ihn antretenden Orchester die Stirne zu bieten vermochte, obschon er mehrmals schwer in Bedrängnis geraten sei; der Unparteiische habe dem Solisten das Feld für einen Freistoß – man spreche da von einer Kadenz – freigegeben, was ihm einen Vorsprung von anderthalb Minuten eingetragen habe; das Orchester aber habe zu einem gewaltigen Massenspurt angesetzt, seinen Rückstand Meter um Meter gutgemacht, so daß am Schluß das Feld geschlossen durchs Ziel ging, applaudiert von einem sportbegeisterten Publikum, das besonders die Fairness der Referee zu schätzen wußte. Die Bummelfahrt in der zweiten Etappe von Andante nach Amabile... Das Zeitfahren im letzten Satz mit Einzelstart, das man unter Musikern Fuge nenne... geteilte Punkte zwischen Steinway und Tutti...

Der Widerspruch zwischen Stil und Inhalt kann befreiend komisch wirken. So etwa, wenn das Pfarrerssöhnchen den Stil der familiären Morgenlektüre im Stundenaufsatz auf eine Szene aus «Wilhelm Tell» überträgt: «Es begab sich aber zu der Zeit, als Hermann Geßler Statthalter in Küßnacht war, daß ein Gebot von ihm ausging, daß jedermann den Hut zu grüßen habe, der auf dem Platz beim Telldenkmal zu Altdorf auf einer Stange aufgesteckt war. (...) Geßler fragte den Tell und sprach: «Wozu der zweite Pfeil?» Tell aber

antwortete und sprach: ...» – Der Lehrer verdächtigte mich, ich hätte mit ihm das Kalb machen wollen, und gab mir eine 2-3. Dabei kam mir der Schillersche Tell genau so «erhaben» vor wie die Episoden aus der Bibel, und darum schienen mir auch beide des gleichen «gehobenen» Stils würdig zu sein.

Nun habe ich versehentlich verraten, wer der Knirps mit stilistischer Belastung war, und Sie mögen meinerwegen daraus ableiten, woher meine Allergie gegen falsche Stilebenen kommt. Dabei kann die Wirkung, wie gesagt, komisch sein. So etwa, wenn ein frommer Dichter einen Vers konstruiert, der besser einer Grammatik der Kanzleisprache anstünde als dem Gesangbuch:

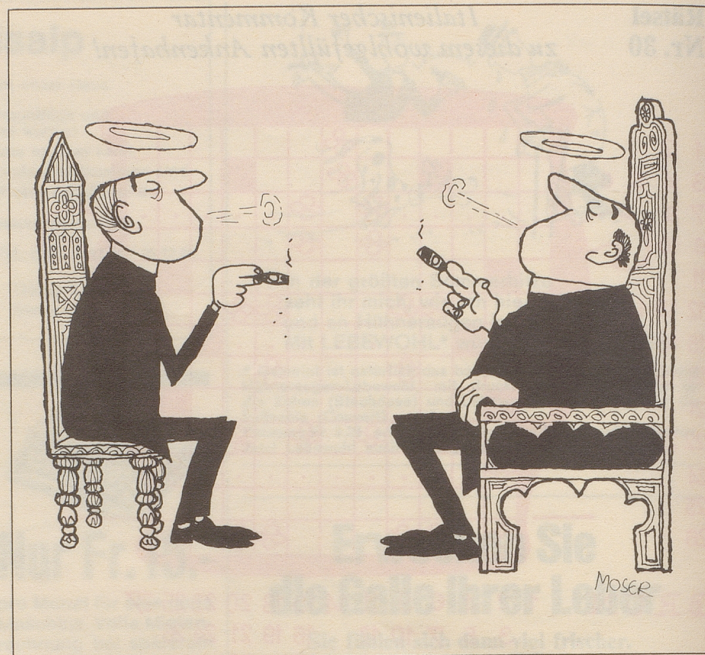
*Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben!*

Oder wenn ein dozierender Moralist Hiob 2, Vers 9, kommentiert, der da lautet (der Leser göttert hoffentlich das stilechte «da»):

«Und sein Weib sprach zu ihm: Hältst du immer noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage doch Gott ab und stirb!» Siehe da! Die zärtliche Gattin! Ein Exeget hat das in einen Vierzeiler umgegossen, der keineswegs blasphemisch gemeint war, aber Hiobs Lage genau traf:

*Schau, schau, schau!
Wie ist der Teufel schlau:
Nimmt dem Hiob alles
Und läßt ihm nur die Frau.*

Es braucht also auch in der Theologie nicht immer pathetisch zuzugehen. Stilistisch peinlich aber wird's, wenn Gelehrte versuchen, «populär» zu reden und zu schreiben, weil sie fürchten, anders noch weniger verstanden zu werden. Klar, daß der TV-Prediger nicht verstanden wird, der verkündigt: «Ostern ist das große Ja, das Gott



zur Menschheit spricht.» Man weiß nicht, was soll es bedeuten, und vermutet, das sei eher das große Blabla, das ein Theologe zu Laien spricht.

Aber wird die Sache klarer im saloppen Boulevardblatt-Stil? So, wie ein Wiener Professor zu Ostern über Jesus schreibt: «Nicht in den Salons ist Jesus zu finden, bei ihm ist ein Zug nach unten manifest, in den angeführten Sätzen ist Jesus voll da, er apostrophiert die untersten sozialen Schichten...» Jesus selber sprach klarer, von den Kindern, die man zu ihm kommen lassen sollte, von den «geringsten unter seinen Brüdern», an denen man seine christliche Gesinnung beweisen könne. Der «manifest» gewordene «Zug nach unten» des apostrophierenden Menschheitslehrers, der «voll da» war wie der Goaly beim Penalty laut Radioreporter... Dann zehnmal lieber Wilhelm Busch, der einen manifesten Zug nach unten in zwei Zeilen plastisch darstellt:

*Jeder Jüngling hat einmal
'nen Hang zum Küchenpersonal.*

Ich aber fragte den Professor und sprach:

Muß es ums (...) modern sein? Und wenn schon modern – muß es dann gleich gedanklich unklar und sprachlich schludrig sein? Und was ist tatsächlich gemeint mit solchen Formulierungen: «... Ostern als Ansatzpunkt unerfüllter Sehnsüchte und Möglichkeiten. Als Lockerungsübung also (seelisches Wechselschulpen mit geistigem Armeschlenkern?), mit krampfplösender Wirkung (wie Klosterfrau Melisengeist?) und mit einem frischen Jesus (Datumstempel?) als Ostergeschenk.» Der Theologe wäre besser Werbetexter geworden.

Wenn man Ostern nicht mehr als das Fest der «Auferstehung von den Toten» feiern kann, rettet man den leergelaufenen Anlaß auch nicht mehr durch saloppen Zeitungsstil. Dann sollte man Ostern als christliches Fest ehrlicherweise aus dem Kalender streichen und zum «viertägigen Frühlingswochenende» erklären. Die Stilklitterer aber möge der holen, der bei Hiob eine Abfuhr erlitten hat!

Villiger-Kiel

überraschend mild

villiger

elegant, modern
5er-Etui Fr. 1.50